

**Beiträge der Heinrich-Böll-Schule**

---

**Nieder-Roden**

## Leg dich nicht mit Hexen an ☺

Ich öffnete langsam die Augen. Wie lange war ich in Ohnmacht gefallen? Zwei, drei Stunden? Ich war immer noch im Wald. Doch wo war die alte Frau hin, die ich versucht hatte zu betrügen. Zwar hätte ich ihr zehn Silberstücke geben müssen, hatte ihr aber nur 5 Silberstücke und ein paar Steine mit in den Beutel hineingelegt, damit er etwas schwerer wurde. Sie wollte schließlich für zwei Stücke Brot zehn Silberstücke. Was sollte ich denn machen, Geld war knapp, da konnte ich nicht so viel ausgeben. Sie musste den Betrug gemerkt haben, aber wie zum Teufel war ich ohnmächtig geworden? Was hatte sie nur mit mir gemacht? Ich fühlte mich so schwach, als wäre ich in Trance. Meine Umgebung erschien mir irgendwie größer. Viel größer als sie eigentlich hätte sein dürfen. Was war hier nur los? Die Bäume waren so groß wie Türme. Ja sogar das Gras war überdimensional. Wie konnte das nur möglich sein? Träumte ich etwa? Ich musste doch hier irgendjemanden finden, der mir helfen konnte. Ich lief einen langen Weg entlang. Wäre ich in meiner normalen Größe gewesen, wäre der Weg wohl nicht so lang, wie er mir erschien. Endlich fand ich Menschen an einem Fluss. Sie waren auch so groß, bestimmt Riesen, denn anders konnte ich mir das nicht erklären, so wirr es auch klingen mag. Wahrscheinlich machten sie dort eine Rast. Ich versuchte mit einer jungen Frau zu reden. Offensichtlich konnte sie mich nicht hören. Doch als ich anfang zu schreien, bemerkte sie mich. „Oh mein Gott, eine Maus. Eine Maus! Tötet sie!“ Wie? Ich sah weit und breit keine Maus. Plötzlich versuchten mich diese Riesen zu zerquetschen. Doch in letzter Sekunde konnte ich mich retten. Eine Maus? Wovon sprach diese Frau? Meinten sie etwa mich? Soweit ich weiß, war ich ein junger, meiner Meinung nach auch hübscher Soldat, der auf dem Heimweg war, nach qualvollen sieben Jahren. Qualvolle sieben Jahre, in denen ich meine Frau und meine Familie nicht hatte sehen können. War ich jetzt eine Maus? Hatte mich diese alte Frau etwa verhext? Anders konnte ich mir das nicht erklären. Diese dumme, alte, gemeine, Hexe! Das ging zu weit. Ich musste mir einen Überblick verschaffen, wie schlimm meine Situation wirklich war. Erst einmal musste ich sehen, wie nun meine neue „Gestalt“ aussah. Eine Maus? Ich glaubte dies immer noch nicht. Ich ging an den Fluss, weit entfernt von diesen Riesen und versuchte mein Spiegelbild im Wasser zu betrachten. Eine Maus! Ich war tatsächlich eine schwache, kleine Maus. Hätte mich diese verdammte Hexe nicht in etwas Stärkeres verwandeln können wie in einen starken Tiger oder etwas Ähnliches? Ausgerechnet eine mickrige Maus. Welch eine Katastrophe! Was würden meine Frau und meine Familie dazu sagen? Ach, was redete ich denn für einen Unsinn. Sie könnten mich sowieso nicht verstehen, denn ich war ja jetzt eine kleine Maus. Ich musste diese Hexe finden. Sie musste mich einfach zurückverwandeln. Und was wäre, wenn ich sie nicht finden würde, ich könnte nie wieder in mein altes Leben zurückkehren, würde nie wieder meine Geliebten sehen können. Oh nein, diesen Gedanken musste ich mir aus dem Kopf schlagen. So weit durfte ich nicht einmal denken. Ich musste sie finden und mich entschuldigen. Vielleicht bestand ja die Hoffnung, dass diese Hexe eine liebe, freundliche Hexe wäre. Ach, was bildete ich mir da bloß ein. Ich musste aufhören mit mir selbst zu reden, sonst würde ich ja noch ganz verrückt von meinem eigenen Gelaber. Weit konnte sie nicht gekommen sein. Sie war ja nun mal alt und schwach. Ich könnte sie einholen, wenn ich keine Pausen einlegte. Ich rannte. Ich rannte und rannte wie ein Verrückter. Schließlich hing ja mein Leben davon ab. Ich hatte das Gefühl, jeden Moment Blut zu spucken. So schnell war ich in meinem ganzen Leben noch nicht gerannt. Ich sah einen schwarzen Punkt ganz weit vorne. Je näher ich ihm kam, desto deutlicher wurde er. Es war eine Kutsche. Ich setzte mich einfach hinten drauf, denn weiterlaufen konnte ich nicht mehr. Meine Füße taten weh, und ich kam wieder zu dem Punkt, an dem ich mich fragte: Wieso eine Maus? Konnte es kein Vogel sein? Dann könnte ich wenigstens fliegen. Egal. Ich musste herausfinden, wo diese Frau wohnte, denn es machte keinen Sinn, sie im ganzen Land zu suchen. Die Menschen in der Kutsche konnte ich auch nicht fragen. Sie würden versuchen mit zu töten. Und dieses Dilemma wollte ich nicht noch einmal durchmachen müssen. Mit wem konnte ich denn sonst kommunizieren? Etwa mit anderen Tieren? Möglich wäre es. Das hatte ich ja noch nicht ausprobiert. Eine wunderschöne weiße Taube flog plötzlich über die Kutsche. Ich schrie mir die Kehle aus dem Leib: „Hey, du da, schöne Taube, kannst du mir vielleicht helfen?“ Es passierte nichts. Als ich die Hoffnung längst aufgegeben hatte, hörte ich die Geräusche von Flügeln in meine Richtung kommen. Es war die Taube. „Was ist los? Wofür brauchst du meine Hilfe, Kleiner?“ Halleluja! Sie hatte mich verstanden und ich konnte sie verstehen. „Du, ich bin eigentlich keine Maus.“ Die Taube antwortete: „Weißt du, ich bin auch keine Taube, ich bin der Kaiser von China. Wen versuchst du gerade für dumm zu verkaufen?“ Fassungslos hörte ich mir ihren sinnlosen Sarkasmus an. „Aber wieso denn für dumm verkaufen? Ich bin ein Mensch. Mich hat so eine gemeine Hexe in eine Maus verwandelt. Ich muss wissen, wo sie lebt. Weißt du das vielleicht? Kennst du sie?“ Die Taube hörte mir genau zu. Ich glaube, sie verstand meine Situation und an ihrem Gesichtsausdruck konnte ich sehen, dass sie Mitleid mit mir hatte. Das war ein gutes Zeichen, sie würde mir

bestimmt helfen. „Ach so, ja ich weiß, wen du meinst. Sie sieht zwar böse aus, jedoch trägt der Schein gewaltig. Sie ist nicht so wie die Hexen im Märchenbuch. Sie ist eigentlich recht freundlich. Nur wenn du ihr Böses antust, kann sie sehr böse werden. Und du musst es ja wissen, ich meine, sieh dich doch an. Sie hat dich nicht ohne Grund in diesen Körper gesteckt. Das macht sie nur, wenn ihr Unrecht angetan wurde und die Person daraus lernen soll.“ Eine Zeitlang schwiegen wir, und ich realisierte nun endlich, dass die Taube wirklich Recht hatte, und dass ich leider Gottes im Unrecht war. „Ja, ja, ich habe daraus gelernt, ich hätte nicht versuchen sollen, sie zu betrügen. Es war falsch und ich will mich bei ihr entschuldigen. Bringst du mich zu ihr, bitte?“ Die Taube war erleichtert über meine Worte und sie entschloss sich, mich zu ihr zu bringen. Ihr Haus war nicht mehr weit entfernt. Endlich kamen wir an. Ich konnte es kaum abwarten, wieder ein Mensch zu werden. Das Haus der Hexe war nicht schlecht gebaut, im Gegenteil. Der Türknopf bestand aus einem großen, funkelnden Diamanten. Damit könnte ich 20 Jahre meine Familie ernähren. Die Dachziegel waren aus Gold, die Fenster aus Silber. Ich merkte, dass die Hexe gar nicht so arm war, wie sie mir erschienen war. Also - wenn ich mir das Haus so anschaute, war sie ganz und gar nicht arm. Im Gegenteil: Sie war so reich wie ein König. Zwar wusste ich nicht genau, wie reich ein König war, aber für meine Verhältnisse entsprach ihr Haus dem Vermögen eines Königs. Vorsichtig klopfen wir an die Tür. Eine grässlich ächzende Stimme bat uns herein. Da stand die Hexe. Sie hatte einen Kochlöffel in der Hand und rührte etwas in ihrem riesigen Kochtopf. Wahrscheinlich machte sie eine Suppe aus Kindern! Ach ich hatte schon wieder meine melodramatischen Vorstellungen. Die Hexe sah mich prüfend an. Sie wusste genau, wer ich war. „Ach du schon wieder, junger Mann? Hast du deine Lektion gelernt? Ich wollte dir das Brot nicht für zehn Silberstücke verkaufen. Ich wollte nur sehen, ob du wie die anderen nicht ehrlich zu mir bist. Leider bist auch du durchgefallen. Wie du siehst, geht es mir sehr gut, und es mangelt mir auch nicht an Geld.“ Allmählich begriff ich die Situation. Die Hexe hatte mich nur testen wollen, ob ich ein ehrlicher Mensch sei. Ich hatte die Prüfung nicht bestanden und war maßlos enttäuscht von mir selbst. Ich war sonst ein ehrlicher Mensch. Für mich zählte Ehrlichkeit. Und nun war ich ein Lügner, ein Lügner und Betrüger. Ich hatte aber wirklich daraus gelernt, und dass ich überhaupt etwas gelernt hatte, das war das Wichtigste für mich. „Ich weiß, es tut mir wirklich leid, dass ich Sie betrogen habe. Es war nicht ehrlich und fair. Ich bin selbst von mir enttäuscht und verstehe, dass Sie sauer auf mich sind.“ Das schien die Hexe zu beeindrucken. „Da du dich überhaupt getraut hast, mich zu suchen und dich zu entschuldigen, werde ich dich wieder zurückverwandeln.“ Ich war überglücklich, ich bedankte mich ein letztes Mal bei der wunderschönen Taube und dann flog auch sie weg. „Vielen, vielen Dank liebe Hexe. Ich werde das, was du mich gelehrt hast, niemals vergessen. Ich habe mich selbst vergessen und auch das, was im Leben wirklich zählt, Ehrlichkeit und Gerechtigkeit.“ Zum ersten Mal sah ich ein Lächeln im Gesicht der Hexe. „Bist du bereit?“, fragte sie mich. Aufgeregt antwortete ich: „Ja, bin ich.“ Dann sprach sie einen Hexenspruch aus: „Die Wahrheit will ich in deinem Auge sehen, über diese Wege musst du gehen, dass alles, was du in dir trägst, an deiner Seite stehen wird. Ehrlichkeit wird siegen und du willst deine alte Gestalt, die wirst du auch kriegen.“ Alles wurde schwarz vor meinen Augen. Ich fühlte mich so leicht, jeglichen Kontakt zur Wirklichkeit verlor ich, so schien es mir zumindest, es war so, als wäre ich aus meinem Körper entflohen. Mein Körper wurde immer leichter und leichter. Ich fiel zu Boden und wurde wieder ohnmächtig, womit auch alles angefangen hatte.

Mizgin Koca, Klasse 10a

## Verzaubert

Ich war mir ganz sicher. Er war der Richtige für mich. In meine Gedanken versunken schlief ich dann endlich ein. In der Nacht träumte ich wieder von ihm. Es war ein wunderschöner Traum und ich war traurig, als ich morgens aufwachte und nicht weiter träumen konnte. Ich musste mich schnell fertig machen, weil ich zur Schule musste. Schnell aß ich etwas zum Frühstück und stopfte meine Tasche mit allen Sachen, die ich für die Schule brauchte, voll. Der Weg zur Schule kam mir heute so lange vor. Ständig war ich mit meinen Gedanken woanders. Ich holte meine Freundin Katharina ab und wir liefen zusammen zur Schule. Wir unterhielten uns übers Wochenende und über andere Dinge, über die Mädels so reden. In der Schule angekommen hechteten wir schnell in den Klassenraum. Zum Glück kamen wir noch rechtzeitig, denn in der ersten Stunde hatten wir Englisch und ich wollte mir nicht direkt am Morgen den Tag versauen lassen. Die Stunde kroch dahin. Es war unerträglich. Mir kam die Stunde so lange vor und ich war froh, als sie endlich vorbei war. Der Rest des Tages verlief nicht anders als die

erste Stunde. Die Zeit zog sich wie ein Kaugummi. Endlich war die letzte Stunde fast vorbei. Erwartungsvoll guckte ich auf die Uhr und wartete bis endlich der Zeiger auf die 12 ging. Endlich hatte ich es geschafft. Ich ging aus der Schule und musste sofort auf mein Handy gucken. Da war auch schon eine SMS von ihm angekommen. Er will sich wieder mit mir treffen. Ich wollte fast schreien, aber das war keine so gute Idee, weil ich noch mitten auf dem Schulhof war. Ich war völlig aufgeregt. Er hatte irgendetwas geplant. Das hatte er mir schon verraten, aber nicht was. Ich überlegte die ganze Zeit zu Hause, was es sein könnte. Meine Mutter bemerkte beim Essen meine gedankliche Abwesenheit und wollte die ganze Zeit wissen, worüber ich so angestrengt nachdachte, dass es mich sogar vom Essen abhielt. Doch ich wollte es ihr nicht erzählen. Also aß ich ihr zu Liebe meinen Teller leer und sagte dann zu, dass ich jetzt Hausaufgaben machen würde. Ich ging in mein Zimmer und schon hatte ich das nächste Problem. Was sollte ich anziehen? Ich wusste nicht, was er vorhatte, wusste nicht, wohin wir gehen würden. Was ziehe ich nur am besten an? Ich entschied mich dann für eine lange Jeans, ein Top und eine Strickjacke. Es war schon kalt draußen und falls es etwas im Freien sein würde, war ich warm genug angezogen. Als nächstes kümmerte ich mich um mein Make-up. Und dann um meine Haare. Ich fand Locken für so einen Anlass ganz schön, doch beim Locken meiner Haare verbrannte ich mir vor Aufregung die ganze Zeit die Hände am Lockenstab. Dann war es fast drei Uhr. Ich weiß nicht, wie ich die Zeit ausgehalten hatte. Aber nun war es fast drei Uhr und er würde mich abholen. Er war ein Jahr älter als ich und durfte schon Auto fahren, was natürlich sehr praktisch ist. Da war er dann auch schon. Ich sah aus dem Fenster, um sicher zu gehen, dass er es auch war. Anschließend verabschiedete ich mich von meiner Mutter, die mich mit einem misstrauischen Blick anschaute, aber weiter nichts sagte und ich ging zur Tür hinaus. Auf dem kurzen Weg bis zu seinem Auto gingen mir tausend Sachen durch den Kopf. Wie zum Beispiel: Wohin fahren wir? Was machen wir? Sehe ich gut genug aus? und - und - und. Ich wusste nicht was ich denken sollte, was ich sagen sollte, wie ich mich verhalten sollte. Egal, ich gab mir einen Ruck und versuchte nicht ganz so aufgeregt zu wirken. Ich öffnete die Autotür und setzte mich neben ihn. Ich roch es sofort, es war das Parfüm, das ich so an ihm liebte. Ich sah ihm in die Augen. Er hatte so wunderschöne Augen. Blau, mit langen Wimpern, auf die ich immer neidisch war, weil meine nur so kurz waren. Dann küsste ich ihn. Seine Lippen waren so warm. Ich versuchte meine Gedanken zu kontrollieren um ihm nicht komplett zu verfallen. Dann sagte ich: „Hi, wohin geht denn die Reise?“ Er lachte und sagte nur: „Das werde ich dir jetzt noch nicht sagen, das wirst du schon noch früh genug sehen.“ Man, das fand ich so unfair. Er weiß genau, dass ich es hasse, wenn man mir etwas nicht sofort erzählt. Ich versuchte ganz ruhig zu bleiben. Auf der Fahrt hörten wir ziemlich laut Musik. Ein bisschen zu laut fand ich, aber so mussten wir nicht unbedingt reden und ich konnte in Ruhe meinen Gedanken nachhängen. An den Schildern konnte ich erkennen, dass wir Richtung Frankfurt fuhren. Ich wurde immer nervöser. Was hatte er nur vor? Ich wollte nicht schon wieder fragen, denn er würde mir sowieso nichts sagen. Es war zum Verrücktwerden. Doch dann fuhren wir von der Autobahn ab, aber ich wusste nicht, wo wir waren. Wir fuhren Richtung Unfallklinik in Frankfurt. Ich hatte absolut keine Ahnung, was er vorhatte. Erst recht nicht, als wir dann wirklich auf den Parkplatz der Klinik fuhren und er ausstieg. Ich blieb zuerst noch sitzen. Was wollten wir denn hier? Ich hob meine Tasche vom Boden auf und stieg aus. Er machte mir sogar die Tür auf. Dann nahm er meine Hand und sah mir wieder in die Augen. Ich war wie hypnotisiert. Wollte gar nicht mehr wegsehen, aber er lief einfach los. Wir liefen zusammen auf den Eingang der Klinik zu und gingen doch auch wirklich hinein. So langsam wurde ich misstrauisch. Was soll das denn bitte für eine Überraschung sein? Ein Krankenhaus besuchen? Doch er war sich ziemlich sicher, dass es mir gefallen würde. Das erkannte ich an seinem Gesichtsausdruck. Er wusste genau, wo wir hin mussten. Der Weg führte uns durch ein paar Gänge und schließlich zu einem Aufzug. Er drückte den Knopf und wir warteten. Als der Aufzug unten angekommen war, stiegen wir ein und er drückte den obersten Knopf. Leider stand auf dem Knopf nicht, wo wir ankommen würden und ich platzte fast vor Aufregung. Ich sah ihn skeptisch an. Dann sagte er: „Was ist denn los mit dir? So hab ich dich noch nie erlebt. Du wirkst so angespannt und aufgeregt.“ „Du sagst mir ja auch nicht, was wir machen und was du vorhast, kein Wunder, dass ich dann aufgeregt bin.“ Ich musste über mich selbst lachen. Der Aufzug klingelte und die Tür ging auf. Uh, ein kalter Wind kam mir entgegen. Aber woher kam der denn? Wir waren doch im Krankenhaus, oder? Ich ging aus dem Aufzug, um zu sehen, wo wir

waren. Wow, meine Augen wurden ganz groß. Ich hätte gerne mein Gesicht gesehen. Ich war so erstaunt über das, was ich sah. Es war so wunderschön. Er nahm meine Hand und flüsterte mir ins Ohr: „Siehst du, ich hab dir doch gesagt, dass es dir gefallen wird.“ Wir waren auf dem Dach des Krankenhauses und hatten einen wunderschönen Ausblick auf Frankfurt. Man konnte alles sehen. Einfach unbeschreiblich schön. In der Ferne sah man die Hochhäuser. Ich konnte mich gar nicht satt sehen. Dann ging die Sonne unter und tauchte das ganze Bild in ein rötliches Licht. Was für eine Überraschung! Ich hatte gar nicht gewusst, dass es so einen schönen Ort gibt. Er nahm meine beiden Hände in seine und sagte: „Ich liebe dich.“ Mir stiegen die Tränen in die Augen. Ich war so glücklich und sagte: „Ich dich auch.“ Wir küssten uns. Der schönste Tag in meinem Leben. Ich wollte nicht, dass der Kuss aufhörte. Viel zu schön war das alles. Ich war so verzaubert von ihm, von der Umgebung und von dem Gefühl von Liebe.

Karina Lach, Klasse 10a

## Verzaubert

Es war ein ganz normaler Nachmittag im Sommer, in einem kleinen Dorf, das sich Seabrook nannte. Die Menschen, die dort lebten waren stets zufrieden und gut gelaunt. Jeder hatte einen Arbeitsplatz, und die Kinder gingen gern zur Schule. Außer Noah, er war 15 Jahre alt und ganz und gar nicht so glücklich und zufrieden wie all die anderen Kinder im Dorf. Er hasste fröhliche Menschen, und vor allem hasste er es, dass jeder immerzu gute Laune hatte. Deswegen war Noah ein Einzelgänger, er hatte keine Freunde, und alle, die seine Freunde werden wollten, beschimpfte er so arg, dass sie Angst bekamen und nie wieder mit ihm sprachen. Aus diesem Grund erklärt sich vielleicht auch, wieso Noah Klassenbester war, und auch der beste Schüler an der ganzen Schule; er hielt nichts davon, sich mit Freunden, die er ja sowieso nicht hatte, zu treffen oder draußen zu sein. Denn zu Hause an seinem Schreibtisch hatte er seine Ruhe. Er lernte den ganzen Tag. Als Noah ein paar Wochen später in die nächste Klassenstufe versetzt wurde, und sich halbwegs eingelebt hatte, bekam die Klasse eine neue Mitschülerin. Ihr Name war Allie und sie war auch 15 Jahre alt. Die Lehrerin stellte den Schülern das Mädchen vor, und erklärte, wieso sie nun hier war. Allie war umgezogen, weil ihre Eltern hier eine bessere Arbeit gefunden hatten und nur Gutes über das kleine Dorf in North Carolina gehört hatten. Sofort sah Noah auf, und schaute Allie direkt in die Augen. Er war wie geblendet von ihrer Schönheit, die Augen so blau wie der Ozean, und die Lippen so rosa, wie Blumen... Er war hin und weg. Als ihn seine Lehrerin darum bat, Allie ihren Platz zu zeigen, war er gar nicht bei der Sache. Er hörte niemanden reden, bis er ein Klopfen auf seiner Schulter verspürte. Von nun an saß Allie immer neben Noah im Unterricht. Die beiden wurden richtig gute Freunde, trafen sich am Nachmittag, aßen zusammen und unternahmen lustige Dinge am Wochenende. Eines Abends brachte er Allie nach Hause, und gab ihr zum Abschied einen Kuss auf die Wange, aber von ihr kam keine Reaktion, sie lächelte verlegen und ging ins Haus. Noah hatte noch nie zuvor so ein komisches Gefühl im Bauch gehabt, überall kribbelte und piekste es. Aber im guten Sinne, er war glücklich, zum ersten Mal seit er denken konnte; sofort war ihm alles klar, Allie hatte ihn verzaubert. Von nun an träumte Noah jede Nacht von seiner Geliebten, wie die beiden zusammen Fahrrad fahren, im Park spazieren gingen und zusammen Hand in Hand durch Seabrook schlenderten. Doch Noah wusste nicht, wie er es anstellen sollte, dass Allie sich auch in ihn verliebte. Sie erzählten sich eigentlich immer alles, und bis jetzt hatte sie so etwas noch nie erwähnt. Am nächsten Tag auf dem Weg zur Schule rannte Allie zu Noah und wollte ihm dringend etwas erzählen. Er war schon unheimlich gespannt darauf und hoffte, es ginge um sie beide. Aber nichts da. Allie erzählte, dass sie einen Jungen kennen gelernt habe, der aber schon 19 sei und sie sich total in ihn verknallt habe. Noah wusste gar nicht, was er sagen sollte. Er war doch in Allie verliebt, er wollte sie doch an die Hand nehmen und mit ihr überall hingehen. Er nahm hin, was Allie sagte, und versuchte nicht verletzt oder gekränkt zu wirken. Einige Zeit verging und viel veränderte sich zwischen den beiden. Noah suchte sich einen anderen Sitzplatz und ging immer 10 Minuten früher los zur Schule, um Allie nicht über den Weg zu laufen. Er kam mittags nicht mehr aus dem Haus, um etwas zu unternehmen und fuhr jedes Wochenende zu seinem Cousin David. David kannte alle Einzelheiten in Bezug auf die Gefühle von Noah für Allie, und nach ein paar Wochen konnte er sich das Elend nicht mehr mit ansehen. Er fuhr am Wochenende nach Seabrook und setzte sich mit Allie in Verbindung. David erzählte ihr alles, was Noah für sie fühle und vor allem wie Noah über diesen anderen Jungen denke. Allie brach in Tränen aus. Sie sagte, dass ihr das alles

leid tue, und dass es nie einen anderen Jungen gegeben hatte, sondern sie Noah nur einmal testen wollte. Nach dem Gespräch lockte David Noah an einen Ort, wo er auf Allie treffen musste und wünschte den beiden nur noch viel Spaß und ein gutes Gespräch. Allie fing an, Noah ihre Gefühle zu offenbaren und alles aufzuklären. Sie entschuldigte sich und hoffte, dass er sie trotzdem noch liebe. Noah strahlte wie an dem Tag, als er Allie zum ersten Mal gesehen hatte und dann flüsterte er ihr ins Ohr: „Du hast mich eben von Anfang an verzaubert.“

Laura Keller, Klasse 10c

## Der Magier

Sie war die 26. Frau, die innerhalb von drei Monaten verschwunden und tot wieder aufgefunden worden war. Und jedes Mal war es ein und dasselbe Muster. Zuerst verschwanden die Opfer für 48 Stunden, dann wurden sie irgendwo leblos aufgefunden. Alle Opfer hatten eines gemeinsam, sie waren Assistentinnen von großen Zauberern. Das Problem bei den vielen Morden war, der Täter hinterließ nie auch nur eine einzige Spur. Bei der heutigen Leiche lag jedoch ein Zettel, der mich in Schock versetzte. Auf ihm stand: „Der Magier hat erneut zugeschlagen, gebt auf, ihr werdet mich nicht finden!“ Meine Kollegen und ich waren sofort in heller Aufregung, denn wir hatten die erste Spur in unserem Fall, doch leider war die Freude nur von kurzer Dauer, denn wir konnten an dem Zettel keine Fingerabdrücke oder ähnliche Spuren finden, das hieß für uns, wir waren immer noch keinen Schritt weiter. Es war ein heißer Sommer und ich hatte gerade meinen lang verdienten Urlaub angetreten. Ich hatte für zwei Wochen ein Zimmer in einem Wellness-Hotel gebucht. Selbst in meinem Urlaub beschäftigte mich der Fall des mysteriösen Magiers. Ich fragte mich immer wieder, wie er es schaffte, die Frauen umzubringen, ohne eine Spur zu hinterlassen. Für fünf Uhr hatte ich eine Massage reserviert, darauf freute ich mich schon den ganzen Tag. Er fiel mir schon vom weitem auf, denn er lehnte lässig an der Wand und sein kurzes, braunes Haar hing ihm leicht ins Gesicht. Er stellte sich mir als Radan vor. Wir gingen in den Wellness Raum in dem die Massageliegen standen und er begann mich zu massieren. Ich genoss diese Art von Behandlung sehr und da wir alleine waren, unterhielten wir uns über dies und das. Irgendwann kamen wir dann auf meinen Beruf zu sprechen und ich erzählte ihm von den Ermittlungen und dass die Polizei noch keinen Schritt weiter war. Nach einer Stunde war meine Sitzung leider vorbei, doch der junge Mann schien Interesse an mir zu haben und so verabredeten wir uns für den Abend um acht Uhr zum Essen. Ich hatte mir schnell ein schickes Kleid übergeworfen und mich dann direkt auf den Weg zum Restaurant gemacht. Radan wartete schon auf mich; wir setzten uns und bestellten unser Essen. Ich empfand den Abend als äußerst angenehm, denn mit Radan konnte man sich gut unterhalten und er verhielt sich mir gegenüber unheimlich galant. Ja er verzauberte mich regelrecht mit seinem Charme und obwohl es sonst nicht meine Art war, so schnell nachzugeben, folgte ich ihm nach unserem Dinner noch aufs Zimmer. Dort tranken wir noch ein bisschen Wein und unterhielten uns weiter angeregt über unser bisheriges Leben. Nach zwei weiteren Flaschen Wein war ich ziemlich berauscht und das führte dazu, dass ich bei Radan über Nacht blieb. Die ganzen zwei Wochen verbrachte ich beinahe jeden Tag mit ihm, denn er war der erste liebevolle Mann seit langem, der mir das Gefühl gab, begehrt zu sein. Am Tag meiner Abreise fand ich einen Zettel auf meinem Bett: „Komm doch bitte noch einmal in mein Zimmer, ich habe eine Überraschung für dich.“ Seine Zimmertür war nur angelehnt und in seinem Zimmer war es stockdunkel. Ich öffnete die Tür ganz und trat in die Dunkelheit. „Radan? Bist du da?“ Ein schallendes Gelächter ließ mich erschauern, dann spürte ich nur noch einen dumpfen Schlag auf den Hinterkopf und um mich herum wurde alles schwarz. Ich wachte an einen Stuhl gefesselt in einer alten Fabrik wieder auf. Mein Kopf pochte vor Schmerz und ich blickte mich um. Wo war ich hier? Und wie um Himmels Willen war ich hierher gekommen? „Hallo, ist hier irgendjemand?“ Und wieder ertönte ein schauriges Gelächter. „Wer bist du? Und was willst du von mir?“ Aus dem Dunkeln trat ein Mann hervor, ich konnte allerdings nicht erkennen, um wen es sich handelte. „Weißt du es nicht?“ Die Stimme kam mir bekannt vor, es war Radan. Er trat in mein Sichtfeld, so dass ich sein Gesicht erkennen konnte; er grinste finster. Ich konnte mir das alles nicht erklären. „Was ist hier los? Warum bin ich an einem Stuhl festgebunden? Und was hast du mit mir vor?“ Er beugte seinen Oberkörper soweit herunter, dass

sein Gesicht genau vor meinem war, ich konnte seinen Atem auf meiner Wange spüren. „So viele Fragen... Aber gut, ich will sie dir gerne beantworten. Zuerst einmal, herzlich willkommen in meinem Versteck. Du fragst dich, warum du hier bist? Na was denkst du denn?“ Ich zuckte mit den Schultern, denn ich hatte keinen blassen Schimmer, warum ich hier gefesselt saß. Er schüttelte den Kopf und lief vor mir auf und ab. „Du bist das letzte Teil meines Puzzles. Du bist Nummer 27!“ Jetzt dämmerte es mir langsam, was hier gerade vorging. „Du bist der Magier? Aber warum, warum entführst du Frauen und tötest sie dann?“ Er blieb stehen und bohrte seine tiefblauen Augen in meine. „Weil mein Bruder wegen eines Zaubertricks ums Leben kam. Hätte die Helferin nicht die falschen Schwerter zurechtgelegt, wäre er jetzt noch am Leben!“ Seine Augen funkelten vor Zorn, aber ich verstand immer noch nicht, warum er mich gekidnappt hatte. „Ich kann deine Wut ja durchaus verstehen, aber das ist doch kein Grund unschuldige Menschen zu ermorden. Und warum hast du mich überhaupt entführt? Ich habe doch rein gar nichts mit Zauberei zu tun.“ Er warf den Kopf in den Nacken und lachte, es war ein schauriges nahezu geisteskrankes Lachen. „Wegen euch Polizisten kam die Mörderin meines Bruders ungestraft davon.“ Er lachte noch einmal, dann verschwand er wieder in der Dunkelheit und ließ mich an meinen Stuhl gefesselt allein. Ich machte mir verzweifelt Gedanken, wie ich wieder frei kommen könnte, doch meine Chance war gleich Null. Ich verbrachte die ganze Nacht damit, an meinen Fesseln herumzurücken - mit folgendem Ergebnis: Sie saßen immer noch genauso fest wie vorher. Völlig fertig, ließ ich mich gegen die Lehne sinken und wartete darauf, dass Radan mein Leben gewaltsam beenden würde. In den frühen Morgenstunden fiel mir das Licht von den oberen Fenstern der Fabrik direkt ins Gesicht. Mein Kopf schmerzte immer noch und meine Handgelenke waren wund von den Fesseln. Das Klappern von Metall auf Metall ließ mich aufhorchen. Ich drehte den Kopf nach hinten und sah, dass Radan eine Art Maschine in meine Richtung schob. Irgendetwas sagte mir, dass ich ziemlich brutal ums Leben kommen sollte. Vor mir blieb er stehen und bohrte seine Augen wieder tief in meine. „Also bist du bereit zu sterben?“ „Radan, überleg dir das doch noch einmal. Wenn du dich freiwillig stellst, dann bekommst du bestimmt mildere Umstände.“ Und wieder begann er zu lachen, dann öffnete er die Tür der Maschine, löste meine Fesseln und zwang mich in sie zu steigen. Ich sah ihn flehend an, in der Hoffnung er würde sich erweichen lassen. „Radan, willst du das denn wirklich, ich meine, wenn ich jetzt sterbe, bringt dir das deinen Bruder auch nicht zurück.“ Einen Moment lang dachte er nach, dann schloss er die Maschine. „Da du etwas Besonderes für mich bist und du mich sozusagen verzaubert hast, gebe ich dir die Chance weiter zu leben. Falls, und die Chance ist sehr gering, du diesen Zaubertrick überleben solltest, lasse ich dich frei. Wenn nicht, dann ...“ Das beruhigte mich nun wirklich ungemein. Ich versuchte zu schreien, doch der Schrei blieb mir im Halse stecken. Plötzlich bohrte sich ein Schwert neben mich, ich schaffte es gerade noch auszuweichen. Jetzt bekam ich Panik, diesen Trick konnte ich unmöglich überleben, denn dem Schwert folgten noch diverse weitere. Als das fünfte Schwert sich in die Maschine bohrte, schaffte ich es nicht mehr auszuweichen und es durchbohrte mein Bein oberhalb des Oberschenkels. Ich schrie, denn die Schmerzen waren unerträglich und das Blut lief in Strömen an meinem Körper hinab. Der plötzlich aufkommende Lärm, außerhalb meines Gefängnisses lenkte mich für einen kurzen Moment von den unbeschreiblichen Schmerzen ab. Ich hörte Schüsse, dann war es plötzlich still. Ich wachte im Krankenhaus auf. Ich konnte kaum aus meinen Augen sehen, da sich um mich herum alles drehte. Komischerweise spürte ich in meinem Bein keine Schmerzen mehr. Ich hob die Bettdecke und erschrak. Mein linkes Bein fehlte von der Hüfte an abwärts. Ich griff nach der Klingel, um die Schwester zu rufen. Zehn Minuten später kam eine Schwester gefolgt von einem Arzt und meinen Kollegen in mein Zimmer. Sie stellten sich zu mir ans Bett. „Wie bin ich hierher gekommen und warum fehlt mein linkes Bein?“ Mein Kollege kam dem Arzt zuvor. „Wir haben eine Spur an der letzten Leiche gefunden und innerhalb der letzten zwei Wochen suchten wir dann nach Radan Pellerham. Die Spur führte uns schließlich zu deinem Wellness Hotel.“ „Aber wie habt ihr ihn denn gefunden?“ „Die Hotelangestellten sagten uns, dass er Hals über Kopf mit einem Sack davon gefahren sei und einer der Angestellten ist ihm dann gefolgt, denn er galt schon länger als auffällig.“ Jetzt trat der Arzt in den Vordergrund. „Und ihr Bein konnten wir leider nicht retten. Das Schwert hat ihre Hauptschlagader getroffen und sie haben zu viel Blut verloren.“ Ich rieb mir die Stirn, das war mir alles zu viel. „Und was ist jetzt mit Radan?“ Ich suchte Blickkontakt mit meinem Kollegen. „Er ist in Sicherheitsgewahrsam und

wird sich nächsten Monat vor Gericht verantworten müssen.“ Ich nickte schwach, dann ließen sie mich wieder alleine. In meinem Bett liegend und aus dem Fenster schauend ließ ich die letzten zwei Wochen Revue passieren. Ich war mit einem mir eigentlich wildfremden Mann ins Bett gestiegen, war beinahe ermordet worden, hatte mein linkes Bein verloren und hatte zur Aufklärung eines rätselhaften Mordfalles beigetragen. Ja, ich kann definitiv sagen, dass mein Leben nicht gerade langweilig ist. Aber was mich noch mehr beschäftigt: Wie kann ein Mensch so von Rachsucht erfüllt sein, dass er sogar über Leichen geht? In einem Monat würde ich dem Mann, der für den Tod von 26 Menschen und den Verlust meines Beines verantwortlich war, erneut gegenüber treten müssen. Was würde ich dann tun? Ich weiß es nicht, ich will keine Rache, nein keineswegs, ich will einfach nur, dass dieser Mann weggesperrt wird und dass ich mein Leben wieder normal weiter leben kann, wenn auch nur mit einem Bein...

Lina-Tamara Koppert, Klasse 10c

## **Verzaubert: Liebe ohne Zukunft**

Ich erinnere mich noch so genau an den Tag, der mein Leben veränderte, als wäre es gestern gewesen. Wenn ich die Augen schließe, höre ich, wie die Tür gegen den Türstock schlägt, spüre den kalten Windhauch, der wie ein Atemstoß durch den Raum wirbelt, und wenn ich mit der Zunge über meine Lippen fahre, kann ich beinahe den Schnee schmecken. Aber damals ist nicht heute... Und heute ist alles anders. Was an jenem schicksalsschwangeren Tag passierte, davon darf nie jemand erfahren. Und ich habe es auch niemals jemandem erzählt. Die Bürde ist zu groß und die Wahrheit zu grauenvoll, als dass man jemand anderen guten Gewissens damit belasten könnte. Die Nacht war längst hereingebrochen. Ich öffnete die Tür, leckte den Schnee, der sofort meine Lippen benetzte. Die Flocken wirbelten um mich herum, hüllten mich ein. Wieder hörte ich das Geräusch des Sturmes, der sich Einlass in meine Taverne verschaffte, wieder spürte ich den Windhauch, der mich erschauern ließ. Ich lief hinter meinem Hund durch den Wald und beobachtete ihn beim Austoben. Er rannte hin und her, hüpfte im Schnee herum und bellte vorbeifahrende Fahrradfahrer an. Es war wie immer und doch so anders. Es war ein Gefühl in mir, das mir sagte, dass heute irgendetwas anders sei. Aber was, konnte ich nicht genau sagen. Hätte ich es allerdings gewusst, wäre es anders gelaufen. Mir war kalt und mein Kopf tat weh, deswegen wollte ich so schnell wie möglich zurück. Ich drehte meinen Kopf nach links und rechts und stellte fest, dass ich allein war. Wo genau ich im Wald war, wusste ich nicht. Auf einmal hörte ich ein Rascheln und erschrak. Ich blieb stehen denn ich spürte, dass sich mir etwas näherte. Ich hörte einen Atem, der nicht von einem Menschen kam. Ich war vor Angst wie gelähmt. Ich drehte mich um. Das Ding hinter mir war mindestens 1.80 Meter groß, besaß scharfe Klauen und riesige Fangzähne. Es besaß einen Ganzkörperpanzer aus dunkelblauen Hornschuppen und kleine rote Augen. Es sah Furcht einflößend aus. Aus seinem Mund tropfte Speichel. Ich bekam Angst. Angst, dass ich sterben würde. Ohne auch nur nachzudenken, rannte ich, so schnell ich konnte. Mein Atem ging schnell und flach. Der Boden war noch vom Regen nass und matschig. Meine Füße versanken immer wieder ein bisschen im Matsch. Die Dunkelheit hüllte den ganzen Wald ein. Das



einzigste, was ich hörte, waren mein Atem und meine Füße, die auf dem Matsch versuchten zu rennen. Ich rutsche aus und landete mitten im Morast. Meine Hände waren voller Dreck, doch das war mir egal. Ich stand auf und rannte weiter. Dem stechenden Schmerz in meiner rechten Hand schenkte ich keine Aufmerksamkeit. Die Äste schlugen mir ins Gesicht und hinterließen Kratzer. Mein Herz raste und meine Angst wurde immer größer. Ich hörte, wie hinter mir etwas knackte, bekam Angst und lief immer schneller und schneller. Doch leider war das Monster schneller als ich und es riss mich zu Boden. Wieder einmal lag ich auf dem kalten Waldboden, nur diesmal mit dem Unterschied, dass ich auf meinen Tod wartete. Mit einer einzigen Bewegung umklammerte es meinen Hals und hob mich hoch. Ich rang nach Luft. Sein Griff wurde immer stärker. Das alles war so verwirrend. Woher kam dieses Ungeheuer und was wollte es? Ich versuchte, mich aus dem Griff zu befreien, aber es gelang mir nicht. Ich bekam keine Luft mehr und der einzige Gedanke, den ich hatte, war: Ich muss sterben! Es ist zu spät. Das war's. Als ich schon den Tod vor Augen hatte, ließ das Wesen plötzlich von mir ab; es wurde zu Boden gerungen. Der Typ drückte es gewaltsam zu Boden und erzeugte in seinen Händen einen Feuerball, den er auf das Ungeheuer warf. Das Wesen brannte, gab grauenhafte Laute von sich und zerfiel dann zu Staub. Ich kniete auf dem Boden und bemerkte, dass ich am ganzen Körper zitterte. Was war nur passiert? Ich stand langsam auf und schaute mich noch einmal um. Derjenige, der mich gerettet hatte, trat vor mich und musterte mich. „Was machst du hier?“, fragte er. Er zeigte keinerlei Emotionen. Ich war ihm gleichgültig. Ich sah ihn mir genauer an. Sein Gesicht war wunderschön. Seine Augen sahen in meine und es war, als könnten sie durch mich hindurch sehen. Ich kann es mir bis heute nicht erklären, aber sein Anblick löste in mir tausend Gefühle aus. Gefühle, die ich so noch nicht kannte. Es fühlte sich an, als würde ich ihn schon ewig kennen, aber dabei tat ich es nicht. Eine Art Déjà-vu. Kannte ich ihn? „Ich... was war das gerade?“, stotterte ich und ließ ihn dabei keine Sekunde aus den Augen. Auch er fühlte so wie ich, das sah ich ihm an. „Nichts Gutes. Du musst hier weg.“ Dann ließ er mich alleine in der Gewissheit, dass ich gehen würde. Und das tat ich auch. Ich weiß noch ganz genau, wie benommen ich nach diesem Erlebnis war. Meinen Hund sah ich nie wieder. Selbst Tage danach, kribbelte mein Körper, wenn ich nur an ihn dachte. Es fühlte sich an wie Schmetterlinge, die sich erheben und gleichzeitig war ich kaum in der Lage, mich zu bewegen. Und ich weiß auch, wenn er vor mir stünde – was ich mir so oft wünschte – könnte ich nicht mehr fort, weil ich nicht mehr in der Lage wäre, auch nur noch eine einzige Faser meines Körpers zu steuern. Ich wäre nicht mehr in der Lage, klar zu denken, denn er schaffte es ja schon, dass nur ein Blick von ihm mich fesselte. Ich weiß nicht, was dann noch eine Berührung von ihm in mir auslösen würde. Die darauf folgenden Nächte träumte ich von ihm. Ich kann mir bis heute nicht erklären, was mich so sehr an ihm faszinierte, was mich so empfinden ließ, wovor ich Angst hatte. Heute verstehe ich es immer noch nicht. Ich verstehe auch nicht, warum ich das tat, was mich zu dem machte, was ich heute bin. Aber ich glaube, genau das ist es,

was uns leben lässt, soweit ich das überhaupt tue. Eines Abends ging ich wieder zurück in den Wald zu der Stelle, an der ich ihn zum ersten Mal getroffen hatte. Ich weiß nicht, was ich mir davon erhoffte, aber was hatte ich schon zu verlieren? Jetzt weiß ich es. Meine Seele und mein Herz. Fast jede Nacht kam ich an den Ort, doch er war nie da. Aber dann, es war einen Monat später, stand er doch da. Angelehnt an einen Baum. Genau wie ich es tat, wartete er auf mich. Er wollte so wie ich herausfinden, was zwischen uns war und warum es so war. Ich war unfähig seinem Bannkreis zu entkommen, in den mich sein Blick zog. Und das wollte ich auch nicht. „Du bist wieder gekommen“, bemerkte er mit einem Lächeln, das seine Lippen umspielte. Er wusste, dass ich jede Nacht auf ihn gewartet hatte. Und endlich war er da. Vor mir. „Woher kenne ich dich?“, entgegnete ich. Er machte einen Schritt auf mich zu. Mein Herz schlug schneller. Dieses Gefühl machte mir Angst, aber es weckte auch meine Neugier. „Aus deinen Träumen“, antwortete er und strich mir über die Wange. Seine Berührung löste in mir eine Hitzewelle aus. Ich bekam eine Gänsehaut. Was meinte er mit: >Aus deinen Träumen<? Hab´ ich schon mal von ihm geträumt? „Was meinst du?“, hakte ich nach. Er nahm meine Hand in seine und fuhr mit den Fingern die Spur meiner Pulsadern nach. „Träume sind der Schlüssel zu unserem Unterbewusstsein. Wir nutzen unsere Träume sehr effektiv, denn das Vorkommen eines Déjà-vu durch einen Traum ist bei euch Menschen relativ häufig. Es kann einen Blick in die Zukunft oder in die Vergangenheit gewähren. Träume sind eine Art magische Natur, es ist wichtig zu wissen, was du im Schlaf erlebt hast“, erklärte er mir sanft und spielte mit einer Locke meines Haares. Aber was hatte ich geträumt? Und wieso träumte ich von ihm? Heute weiß ich es. Er konnte in die Träume anderer eindringen. Er hatte es bei mir getan. Deswegen kam er mir so vertraut vor. In meinem Träumen hatten wir geredet, uns geküsst. Auch in dieser Nacht saßen wir einfach nur da und redeten. Wir erzählten uns voneinander. Ich erfuhr viel über ihn, genauso wie er von mir. Jede Nacht trafen wir uns. Seine Aura löste in meinem Körper etwas aus, was ich nicht beschreiben kann. Es verging kein Tag, an dem ich nicht an ihn dachte, ich schlief unruhig und ich fragte mich immerzu, was er gerade in diesem Augenblick tat. Heute kann ich mit Sicherheit sagen, dass ich mich in ihn verliebte und er sich in mich. Nur kostete mich das vieles, wie ich heute weiß. Die Nächte, in denen wir uns trafen, waren meine Lieblingszeiten. Wir küssten uns, redeten oder schwiegen uns einfach an. Er besuchte mich auch zu Hause. Natürlich nur am Abend und wenn es keiner mitbekam. Er blieb bei mir über Nacht und ich mochte es. Keiner durfte von unserer Liebe wissen, weil es verboten war. Er war eine Kreatur der Unterwelt und ich war ein Mensch. Wenn man von uns wüsste, würde man uns umbringen lassen, sagte er immer zu mir. „Aber wenn du so wärst wie ich, könnten wir für immer zusammen sein“, flüsterte er mir ins Ohr, als er mal wieder bei mir war. Ich lag in seinen Armen und spielte mit den Knöpfen an seinem Hemd. Ich war hin und her gerissen. Ich sah ihn nicht an. Sein Wesen und seine Seele waren bereits von der Dunkelheit gefangen genommen worden. Er wollte mir das ewige Leben schenken, doch was war der Preis dafür? „Ja, das wäre schön“, murmelte ich und

lächelte verträumt. Ich stellte mir eine heile, bessere Welt vor, in der es nur mich und ihn gab. Aber so sollte es nicht sein. Ich wollte ihn mehr, als alles andere in meinem Leben. Heute weiß ich, wie naiv dieses Denken war. Ich war sechzehn und wusste nicht viel über Liebe. Wir planten, wann und wo wir meine Verwandlung durchführen würden. Als es dann endlich soweit war, wirbelten in meinem Kopf Gefühle der sehnsüchtigen Erwartung und der Angst. Er stand direkt vor mir, sodass ich seinen Atem spüren konnte. Er hatte mir bereits gesagt, dass es wehtun würde. Dennoch verfiel sie seinem Reiz und neigte den Kopf zur Seite. Ein stechender Schmerz, der meinen Hals durchzuckte und meinen Körper in Lust erbeben ließ, raubte mir die Sinne. Heiß rann das Blut über meine Brust, welches mein dämonischer Liebhaber wegleckte. Der Schmerz, den sein Biss mir zugefügt hatte, war schnell vergessen. Ich fühlte mich schwach und schwebte wie schlafwandelnd über den kalten Waldboden. Den aufkommenden Sturm und den Donner bekam ich nicht mehr mit. Er führte seine aufgeritzte Schlagader an meine trockenen Lippen. Zuerst widerwillig, dann gierig vor Verlangen saugte ich den mir neue Kraft verleihenden Lebenssaft in mich auf. Wie kochendes Gift schoss sein Blut durch meine Venen. Mir wurde schwarz vor Augen und ich sackte in seinen Armen zusammen. Ich öffnete blitzartig die Augen. Mein ganzer Körper war wie aus Eisen, schwer und heiß. Es war, als brenne er. Ich hatte wirklich das Gefühl, ich stünde unter Feuer. Ich schrie mehrmals vor Schmerz auf und bettelte um den Tod, um Erlösung, doch sie kam nicht. Ich spuckte mehrmals sein Blut aus und verlor immer mehr von meinem. Doch das dämonische Blut verbreitete sich in meinem Körper und ließ all meine Sinne schärfer werden. Mein Herz schlug tausendmal schneller und hörte plötzlich auf zu schlagen. Die Verwandlung dauerte höchstens fünfzehn Minuten, aber mir kam es wie eine Ewigkeit vor. Es war unerträglich. Als die Verwandlung durchgeführt war, sah ich in den Spiegel. Ich sah zwar mich, aber irgendwie auch nicht. Mein gesamtes Wesen war anders - nicht ganz anders - nur meine Augen und meine Haut. Meine Augen waren schwarz wie die von Derek und meine Haut war makellos. Da ich nun zu Seinesgleichen gehörte, konnte ich es mir nicht mehr leisten in Kontakt mit meiner Familie zu bleiben oder mit anderen aus meinem alten Leben. Aber auch mein neues Leben, war nicht so, wie wir es uns vorgestellt hatten. Kaum drei Wochen nach meiner Verwandlung griffen uns Untertanen des Königs an. Er hatte gehört, dass einer seiner Dämonen mit einem früheren Menschen zusammen war; daraufhin ließ er uns jagen und wollte uns tot sehen. Bei dem Versuch mich zu beschützen, verlor Derek sein Leben. Ich weiß noch genau, wie er da lag. Sein regungsloser Körper, die Leere in seinen Augen und die Kälte seiner Haut. Es brach mir das Herz, ihn da liegen zu lassen, aber ich musste weiter. Ich musste weg von hier. Das hätte er gewollt. Über fünfzig Jahre sind nun schon seit den Geschehnissen dieser Nacht vergangen, doch es vergeht kein Tag, an dem ich nicht an den schwarzen Schatten denke, wie er regungslos auf dem Boden lag und langsam verblasste. Ich bin immer noch auf der Flucht. Ich bin wieder an dem Ort seines Todes und unserer ersten Begegnung. Mir ist inzwischen klar, dass der Tag, an dem ich ihm zum ersten Mal

begegnete, der Tag meines Todes war. Mein Herz schlägt nicht mehr, ich altere nicht und ich habe auch keine Seele mehr. Ich bin alleine, aber mir werden immer die Erinnerungen an Derek bleiben.

Chantal Schaub, Klasse 10c

## Ihre Schönheit hat ihn verzaubert

Ian ist 16 Jahre alt und lebt bei seiner Mutter in Elsfleth. Wo sein Vater ist, weiß er nicht. Er könnte in Amerika sein. Vielleicht ist er auch irgendwo in Europa. Doch es nutzt nichts, darüber nachzudenken, denn selbst, wenn er es wüsste, würde er sich nicht besser fühlen. Zu viele Fragen und keine Antworten. Seine Mutter schweigt und will auch nicht, dass er dauernd Fragen stellt. Sie meint, dass das, was er ihr und ihm angetan hat, unverzeihlich wäre und sie ihn nie wieder sehen wolle. Doch wenn er abends schlafen geht, hört er sie oft weinen. Seine Mutter steht an erster Stelle der Leute, die er liebt. Danach kommt Ellen, seine Großmutter. So wie jedes Jahr verbringt er seine Ferien bei ihr in Irland. Wegen seiner Ausbildung kann er dieses Jahr nur für zwei Wochen bleiben. Ellen ist eine kluge und warmherzige Frau. Schon oft hat Ian bei ihr Rat gesucht. Doch am meisten liebt Ian die Geschichten, die sie ihm als Kind immer erzählt hat. Sie hat ein Talent dafür, etwas so zu erzählen, dass man den Anschein bekommt, mitten in der Geschichte zu sein. Meistens erzählt sie von den mystischen Wesen, die es angeblich in Irland gibt. Doch etwas macht ihn immer stutzig, wenn sie von diesen Wesen erzählt: Es hört sich nämlich so an, als glaube sie an diese Gestalten. Eine so kluge Frau kann doch unmöglich solchen Schauergeschichten Glauben schenken. So wie jedes Jahr holt sie ihn von dem Bahnhof in Cork ab. Das Haus, in dem sie lebt ist nicht sehr groß und ist auch schon etwas älter, dennoch strahlt es Behaglichkeit und Wärme aus. Jeder in der Nachbarschaft ist gerne bei ihr zu Besuch. Vor allem wegen Ellens Backkünsten. Sie hat extra für ihn ihren bekannten Apfelkuchen und auch ihre leckeren Schokoladenkekse gebacken. Am liebsten würde er alles auf einmal aufessen. „Evan und Sam werden später auch noch kommen. Sie haben sich sehr gefreut, als ich ihnen erzählte, dass du kommst“, sagt sie. Evan und Sam sind Brüder und wohnen in der Nachbarschaft. Ian kennt sie schon seit 11 Jahren. Immer, wenn er zu Besuch gekommen ist, haben sie miteinander gespielt. Sam ist 17 Jahre alt. Er ist eher ruhig und vernünftig. Evan ist zwei Jahre jünger. Er ist abenteuerlustig und macht sich nicht so viel Gedanken über gutes Benehmen und dergleichen. Nach Lust und Laune macht er, was ihm gefällt. Auch in Bezug auf Mädchen, die er wie Kleidung wäscht. Sam und Ian finden das Verhalten von Evan falsch und hoffen, dass er sich ändert. Ian freut sich dennoch sehr auf das Wiedersehen mit den beiden und stellt ihnen viele Fragen, als sie endlich mit ihm am Tisch sitzen und sie gemeinsam den Kuchen essen. Sie erzählen sich noch lange, was in dem vergangenen Jahr alles passiert ist oder sich geändert hat. Einer hat sich auf jeden Fall nicht geändert. Ian schmunzelt darüber, denn so kennt er Evan und würde es seltsam finden, wenn dieser anständig würde. Während Sam und Evan über irgendetwas diskutieren, sitzt er da und denkt an all die Dinge, die sie erlebt haben. Viele schöne und auch viele schlechte Dinge, aber sie sind noch immer Freunde. Er weiß noch, wie er sich den Arm gebrochen hat, als sie auf einen Baum geklettert sind und er abrutschte und herunter fiel. Es gibt noch viel mehr, was sie erlebt haben, aber man bräuchte viel Zeit, um alles zu erzählen. Es ist schon spät. „Wir holen dich morgen ab, dann können wir etwas unternehmen.“, sagt Sam und bedeutet seinem Bruder, dass es Zeit ist zu gehen und sie verabschieden sich. Am nächsten Tag steht Ian erst um 11 Uhr auf. Unten erwartet ihn ein leckeres Frühstück. Ellen hat bereits gegessen und ist gerade dabei, die Wäsche abzuhängen. Nach dem er gefrühstückt hat, geht er zu ihr raus und hilft ihr beim Reintragen der Körbe. Später trifft er sich mit Sam und Evan. Sie fahren in die Stadt, denn Ian soll dort einige Einkäufe erledigen. Am Abend erzählt ihm Ellen wieder eine Geschichte. Es geht um eine Banshee. Sie ist laut der Erzählung jung und schön. Ihr Haar und auch ihre Haut sollen weiß sein. Sie gibt einen furchtbaren Schrei von sich, der durch Mark und Bein geht. Der Schrei gilt als Vorbote des Todes und bedeutet, dass jemand sterben wird. Man trifft sie vor allem nachts, wenn sie mit ihrer Erscheinung ahnungslose Wanderer in ihr Verderben zieht. Sie ernährt sich von der Angst ihrer Opfer, die häufig männlich sind. Meist bevorzugt die Banshee Moore,

dunkle Wälder und Grasebenen mit großen Felsen als Aufenthaltsort. Ian hört sich alles mit großem Interesse an. Er fragt sich, ob Ellen auch an die Banshee glaubt. Sollte er sie einmal fragen? Doch er lässt es lieber. Der nächste Tag ist verregnet und sorgt für keine gute Stimmung bei ihm. Froh ist er, als Evan und Sam vor der Tür stehen und sie in Ians Zimmer gehen. Ellen hat extra für ihn ein Zimmer eingerichtet, da er sich bei ihr wie zu Hause fühlen soll. Er hat ihr damals erklärt, dass er sich bei ihr immer wohl gefühlt hat und sie sich nicht eine solche Mühe hätte geben müssen. Sie hat es mit einer Handbewegung abgetan. „Das hat mir keine Mühe bereitet. Mir hat das Einrichten viel Spaß gemacht und ich wollte dir eine Freude bereiten“, meinte sie nur und damit war das Thema beendet. Ian erzählt seinen beiden Freunden die Geschichte, die Ellen ihm am vergangenen Abend erzählt hat. Doch beide zeigen kein großes Interesse, da sie all diese Geschichten nur für Humbug halten. Er erklärt ihnen, dass es ihm nicht anders geht, dass aber Ellen diejenige ist, die an diese Geschichten glaubt. Evan ist anzusehen, dass er bemüht ist nicht loszulachen. Sam hat sich mehr unter Kontrolle und fragt Ian, ob er sich nicht vielleicht etwas einbildet. Aber Ian ist sich sicher. Er hat es an ihrer Stimme gehört und auch daran, wie sie von der Banshee gesprochen hat. Alle drei schweigen. „Warum gehen wir nicht mal mitten in der Nacht in den Wald und gucken selber nach, ob es diese Banshee gibt?“, fragt Evan plötzlich. Sam hält diese Idee für verrückt und ist überrascht, dass Ian völlig begeistert ist. Gemeinsam überlegen sie, wann sie in den Wald gehen wollen. Am Ende einigen die sich darauf, sich in drei Tagen um 01:00 Uhr nachts an der alten Brücke zu treffen. Sam ist zwar noch immer skeptisch, hält es aber für besser, die beiden nicht alleine gehen zu lassen. Am verabredeten Tag ist Ian ein wenig aufgeregt. Ob sie etwas finden würden? Könnte ihnen etwas passieren? Viele solcher Fragen stellt er sich. Ellen soll von dem Vorhaben nichts mitbekommen. Sie wäre sicherlich dagegen, daher muss er sich später wohl oder übel aus dem Haus schleichen. Der Tag scheint sich wie Kaugummi in die Länge zu ziehen, zumindest kommt es ihm so vor. Um 0:45 Uhr schleicht er sich dann endlich aus dem Haus. Sie hat schon immer einen sehr tiefen Schlaf gehabt. Am Treffpunkt stehen Sam und Evan schon. Ihre Taschenlampen leuchten ihm entgegen. Der Wald ist groß und man kann sich leicht verlieren. Sie gehen immer tiefer in den Wald hinein. Evan scheint keine Angst zu haben, aber Ian läuft es bei jedem Geräusch eiskalt über den Rücken. Sam sieht man deutlich an, wie viel Angst er hat. Sein Gesicht ist kreidebleich und auch er zuckt bei jedem Geräusch zusammen. Wie lange sie schon durch den Wald laufen, weiß Ian nicht. Er leuchtet mit der Taschenlampe auf den Boden, während er mit dem Gedanken spielt, einfach wieder nach Hause zu gehen. „Evan, weißt du wie spät es ist?“, fragt er genervt. Keine Antwort. „Evan, hör auf mit dem Mist. Ich hab dich gerade etwas gefragt.“ Doch wieder keine Antwort. Sam leuchtet mit der Taschenlampe auf Ian. „Was ist denn los? Wo ist Evan?“ „Ich weiß es nicht. Er war doch gerade noch neben mir, oder? Er kann doch nicht einfach so verschwinden?“ Beide schauen sich panisch um. Er ist nicht da. Einfach weg. Ohne ein Wort. „Weißt du eigentlich, wo wir genau sind?“ Ian leuchtet in alle Richtungen. „Ich kenne mich hier nicht so gut aus wie du und Evan.“ „Nein! Selbst wenn es lichter Tag wäre, wüsste ich es nicht. Es ist auch keine gute Idee nach Evan zu suchen, denn am Ende verirren wir uns nur noch mehr.“ „Warte, hast du ein Handy dabei?“ „Hier im Wald hat man keinen Empfang. Es liegt zu Hause auf meinem Schreibtisch.“ Mutlos sinkt Ian auf den Boden. Ist doch egal, ob er ein Junge ist oder nicht. Auch Jungs haben mal Angst und ja, sie können auch weinen. Wortlos lässt sich Sam neben ihm nieder. „Es war eine dumme Idee“, sagt Ian und starrt in die Dunkelheit. „Es wäre besser, wenn wir eine Taschenlampe ausmachen, falls die Batterien leer werden, hätten wir dann eine Ersatzlampe.“ Sam macht seine aus und legt sie sich in den Schoß. Lange sitzen sie da, bis sie einschlafen und erst am frühen Morgen wieder erwachen. Schnell wird ihnen wieder klar, was in der Nacht passiert ist. „Wir gehen erst mal zu dir Sam, okay? Vielleicht liegt er daheim in seinem Bett und schläft. Das würde zu ihm passen. Er hat immer nur Dummheiten im Kopf.“ Es dauert zwar ein wenig, aber bald haben sie die alte Brücke gefunden. Sie laufen so schnell sie können zum Haus. Die Eltern schlafen noch. Evans Bett ist leer. Sam weckt seine Eltern und erzählt ihnen alles. Sofort wird die Polizei verständigt. Ian und Sam werden befragt, was in der letzten Nacht alles passiert ist, wo sie genau waren und um wie viel Uhr Evan verschwunden ist. Aufmerksam hören sich die Polizisten alles an. In den Gesichtern der Polizisten sieht Ian, dass es so einen Vorfall schon einmal oder sogar mehrmals geben hat. Durch Ians und Sams Beschreibungen kann die Suche eingegrenzt werden. Nach zwei Stunden

finden sie ihn. Tot. Ein Schlag ins Gesicht für Sam und seine Eltern. Der Gerichtsmediziner muss die Leiche erst untersuchen, bevor er mehr über die Todesursache sagen kann. Ian ist total aufgelöst. Immer wieder fragt er sich, was sie sich dabei gedacht haben. Besorgt sieht er, wie Sam und seine Eltern am Streifenwagen stehen. Alle drei sehen völlig fertig aus. Nach wenigen Stunden steht fest, dass Evan nicht durch einen Menschen oder durch ein Tier getötet wurde. Es sieht so aus, als wäre er an einem Herzinfarkt gestorben, da keine äußeren Verletzungen zu sehen sind. Die Polizei weiß mehr, als sie erzählt. Aber warum? Ein Streifenwagen bringt Ian nach Hause. Ellen wird richtig wütend, als sie ihn sieht. „Was habt ihr euch bloß dabei gedacht? Habe ich dir nicht erzählt, wie gefährlich sie ist?“ Völlig außer sich läuft sie durch das Wohnzimmer. „Ellen, von wem sprichst du?“, fragt er sie mit verdutztem Gesichtsausdruck. „Ich spreche von der Banshee! Sie war es. Ihre Schönheit hat ihn verzaubert. Wie es aussieht, ist er ihr gefolgt.“ Sie sagt all dies, als wäre es wahr. „Du willst mir erzählen, dass eine Banshee ihn getötet hat? Das sind doch alles nur Schauergeschichten. Wenn es so etwas wirklich gäbe, wüsste jeder davon“, sagt er und schaut sie an, als hätte sie den Verstand verloren. „Denkst du, ich bin verrückt? Ich erzähle dir kein Märchen. Es ist wahr. Sie kann durch ihren Schrei Menschen töten. Evan ist nicht das erste Opfer.“ In ihrer Stimme hört er deutlich ihre Wut aber auch ihre Enttäuschung. „Wir haben aber keinen Schrei gehört. Außerdem hätten wir bemerkt, wenn er...“ Er verstummt plötzlich. Jetzt fällt es ihm wieder ein. Warum nicht früher? Als sie durch den Wald gelaufen sind, ist Evan kurz stehen geblieben, um seinen offenen Schnürsenkel zuzubinden. Sam und er sind weiter gelaufen. Sie hatten beide Angst und waren müde, sodass sie nicht bemerkt haben, dass er nicht mehr da war. Er erzählt es Ellen und ruft danach bei der Polizei an, um ihnen mitzuteilen, was ihm gerade noch eingefallen ist. Nach dem Telefonat wendet er sich wieder Ellen zu. „Was wird jetzt passieren? Weiß die Polizei über die Banshee Bescheid?“ „Es wird nichts unternommen“, sagt sie verächtlich. „Die Polizei weiß alles über die Banshee, doch sie kann angeblich nichts gegen sie unternehmen. Viele der Einwohner hier wissen nicht, dass es so ein Wesen in unserem Wald gibt. Ich bin eine der wenigen, die man einweihte. Der Fall wird zwar weiter verfolgt, aber die Polizei wird Sam und seiner Familie nicht alles erzählen. So leid es mir tut, ich muss dich bitten, an Sam nichts von dem, was ich dir erzählt habe, weiter zu geben. Das gilt auch für jeden anderen, den du kennst.“ Ian schaut sie geschockt an. „Du verlangst von mir, die Wahrheit über Evans Tod zu verheimlichen? Wie stellst du dir das vor? Ich und Sam sind Freunde und ich verheimliche ihm nichts. Was soll diese Geheimhaltung verhindern? Dass die Einwohner sich vor der Banshee schützen können? Dass die Hinterbliebenen der Opfer wissen, was wirklich geschehen ist? Sag mir nicht, dass du mit einem guten Gewissen schlafen gehen kannst.“ Ellen schaut ihn nicht an, als sie ihm antwortet. „Ich kann es nicht. Es soll verhindert werden, dass alle hysterisch werden. Man will sich die langen Erklärungen über die Banshee ersparen. So sind sich die Ältesten der Stadt und die Polizei einig gewesen, dass Schweigen besser sei. Doch bald wurde klar, dass es nicht besser ist. Man hat eine weitere Sitzung einberufen, wobei man sich schnell eingestehen musste, dass wir gegen die Banshee keine Chance haben. Wir mussten einen Vertrag unterzeichnen, in dem steht, dass wir schweigen müssen. Wer sich nicht daran hält, wird bestraft.“ „Aber dann durftest du mir ja auch nichts von der Banshee erzählen.“ „Das ist etwas anderes. Ich habe es dir als Geschichte erzählt, so als wäre alles nur ein Märchen. Aber du hast schnell gemerkt, dass ich an die Existenz der Banshee glaube.“ Ian geht im Zimmer auf und ab. „Ellen, das Schweigen muss aber gebrochen werden. Nur so können sich die Einwohner vor der Banshee schützen. Bitte! Wir sind es Evan schuldig.“ Ellen sieht beschämt weg. Sie ist schuld, dass Evan tot ist. All die Jahre hat sie Angst gehabt, den Mund aufzumachen. Ihr wird klar, dass es so nicht weiter gehen kann. Wild entschlossen nimmt sie das Telefon und ruft bei Sam an. Ian hört zu, wie sie Sam alles erzählt. Er kann sich vorstellen, wie wütend Sam über Ellen ist. Wie seine Eltern wohl auf die Nachricht reagieren werden? Es kommt ihm wie eine Ewigkeit vor, bis sie endlich auflegt. Ihr laufen Tränen über das Gesicht und er merkt, dass sie Angst hat. Angst vor der Polizei. Die Nachricht, dass es eine echte Banshee in Cork gibt, verbreitet sich schnell. Die Telefone der Polizei klingeln ununterbrochen. Das Befürchtete bricht aus. Es dauert lange, bis die Einwohner sich beruhigt haben. Ellen wird zum Glück nicht bestraft. Die Leute sind nicht froh darüber, dass sie geschwiegen hat, sind aber froh, dass sie nun den Mut aufgebracht hat, die Wahrheit zu erzählen. So setzen sich doch viele, unter ihnen auch Sam und seine Familie, für sie ein. Ian ist froh wieder nach Hause fahren zu

können. Er liebt seine Oma, aber er muss das Geschehene erst einmal verdauen. Noch oft träumt er nachts davon, wie die Banshee die Männer verzaubert und wacht jedes Mal schweißgebadet auf, wenn er selbst zum Opfer wird. Die Frau mit weißer Haut und weißen Haaren. Ihre Schönheit verzaubert. Doch ihr Schrei tötet.

Jana Spangenberg, Klasse 10c

## Der schwarze Tod

Er durchquerte seine Hütte, wich dabei den überall auf dem Boden umher liegenden Gegenständen aus und erreichte die Ruhe und Kühle der Steintreppe hoch zu seinem Schlafgemach. Ihm war schlecht, genau wie in der Nacht, als er die Vision von dem Mord gehabt hatte, doch er hoffte, dass es ihm besser gehen würde, wenn er sich nur für eine Weile hinlegte. Er öffnete die Tür zu seinem Schlafgemach und hatte schon einen Schritt hineingetan, als er einen derart schlimmen Schmerz verspürte, dass er meinte, jemand müsse ihm die Schädeldecke aufgeschlitzt haben. Er wusste nicht, wo er war, ob er stand oder lag, er nicht einmal mehr seinen Namen kannte. Irres Gelächter klang ihm in den Ohren. Er sah eine vermummte Gestalt, ihr Gesicht war unter einer Kapuze vollständig verborgen. Eine Hand kam unter dem Umhang hervor, es war eine glitzernde, fast schwarze, schleimige, verschorfte Hand, wie etwas Totes, das im Wasser verwest war. Die Gestalt lief durch ein Dorf voller mit schwarzen Beulen übersäter Leichen. Und er vernahm etwas wie das Trippeln tausender kleiner Füße auf dem Boden. Dann, wie aus weiter Ferne, hörte er ein Jammern, ein schreckliches Jammern ... er wollte helfen, wer auch immer es war, er versuchte die Arme zu bewegen, doch er konnte nicht. „Will! Will! Alles in Ordnung?“ Jemand gab ihm eine Ohrfeige. „W-wie?“ William öffnete die Augen. Über sich sah er das Gesicht seines Bruders Tom. „Alles in Ordnung?“, fragte dieser unsicher. „Jaah, ...ich glaube schon...“, antwortete William. Seit einem Jahr hatte er keine Vision mehr gehabt. Die Tatsache, dass er diesen Fluch, oder was auch immer es war, anscheinend doch nicht hinter sich gelassen hatte, lastete schwer auf ihm. Sein Blick huschte flackernd über die Wand, ohne wirklich etwas zu sehen. Widerstrebend rief er sich seine Vision noch einmal ins Gedächtnis. Schrecklich! William erinnerte sich plötzlich daran, dass sie erst kürzlich einen fahrenden Händler ausgelacht hatten, der von dem Fluch der heimtückischen Beulenkrankheit berichtet hatte. Damals war ihnen die Geschichte doch als zu abenteuerlich vorgekommen. Sollte etwas Wahres daran sein? Früher hatte er nur schöne Visionen gehabt. Er sah reiche Ernten und blühende Landschaften, doch nun- was hatte das zu bedeuten? Was war das für eine Gestalt? Warum hatte sie gelacht? „Willst du eigentlich nicht langsam mal wieder aufstehen?“, fragte Tom. „Oder willst du den Rest deines Lebens dort auf dem Boden verbringen?“ „Nein, natürlich nicht“, antwortete William. Er stand gerade wieder fest auf beiden Beinen, da klopfte unten jemand energisch an die Tür. Er ging langsam die Treppe hinunter und öffnete die schwere Holztür. Vor der Tür standen zwei Uniformierte mit einem Wappen, das er nur zu genau kannte. Der Bischof berief ihn wieder einmal zu sich, um von seinen neuesten Eingebungen zu erfahren. Will kannte den Geistlichen nur zu genau. Er war ein sehr rücksichtsloser, machtgieriger und wegen seines Jähzorns gefürchteter Mensch und nutzte sein bruchstückhaftes Wissen über die Zukunft, das ihm William eröffnete, um seine Mitmenschen zu unterdrücken und seine Macht zu erweitern. Widerstrebend ging William mit ihnen. Sie gingen eine Zeit lang über eine von verschlungenen Hecken gesäumte Landstraße, bis sie die neue Residenz des Bischofs erreichten. Der Himmel war wolkenlos, doch die alten Bäume vor ihnen warfen tiefe, dunkle Schatten, und es dauerte einige Sekunden, bis Wills Augen mitten im Dickicht der Stämme das halb verborgene Gebäude erkennen konnten. Drohend und düster stand es da. Er durchschritt das große aus Ebenholz gefertigte Portal und fand sich in einem nur spärlich beleuchteten Audienzsaal wieder. Der Bischof, heute war er besonders edel gekleidet, bedeutete ihm, sich auf den Stuhl vor ihm zu setzen. Abschätzend sah ihn der Bischof mit stechenden Augen an. „Deine letzten Informationen waren sehr hilfreich“, sagte er, „lieferst du mir noch mehr, wirst du belohnt werden. Der Bischof von Aberon behandelt seine Diener immer gut.“ „Nun, was hast du mir heute zu berichten mein Freund...? „Herr, ich muss euch warnen!“, unterbrach Will den Bischof. „Ich - ich sah die Vorboten von etwas unsagbar Schrecklichem...ich glaube, ich sah“, er stockte, „ich glaube, ich sah den Tod! Ihr müsst die Menschen warnen, sie müssen

fliehen...sofort!!“ „Nein..., das kann nicht sein“, zischte der Bischof nach einer kurzen Pause, in der er Will mit seinen Augen zornig anfunktete. „Selbst wenn es wahr ist, was du berichtest, ich werde diese Menschen niemals gehen lassen. Wer es wagt zu fliehen, den werden meine Soldaten aufspüren und töten.“ Eine Ader pulsierte an seiner Schläfe, sein Gesicht war vor Wut verzerrt. „Auch das wird die Menschen nicht aufhalten, und wenn ihr sie nicht warnt, werde ich es tun“, sagte Will. Er wusste, dass er den Bischof bereits bis aufs Blut gereizt hatte, doch die Gewissheit, dass er Recht hatte, gab ihm neuen Mut. „Das wirst du gewiss nicht“, erwiderte die Bischof und grinste höhnisch, „denn wer wird einem Ketzer Glauben schenken. Du glaubst, du hast den Tod gesehen? Es wird dein eigener Tod gewesen sein“, sagte er mit einem schaurigen Gelächter, das Will erstarren ließ. „Wachen, bringt diesen Mann in den Kerker, seine Hinrichtung wird morgen, wenn die Sonne am höchsten steht, auf dem Marktplatz vollstreckt.“ Nach einer unruhigen Nacht, in der William wieder von seinen Visionen geplagt wurde, brachten ihn die Wachen bereits am frühen Morgen auf den Marktplatz, auf dem ein großer Holzhaufen aufgeschichtet war. Der Bischof hatte vermeiden wollen, dass Schaulustige kämen, die William hätte warnen können. Daher hatte er den Zeitpunkt der Hinrichtung vorverlegt. William wurde auf den Holzhaufen gestellt und an einem Pfahl festgebunden. Dann entzündete ein maskierter Mann ein Feuer unter ihm. William vernahm das Knistern der Flammen, die an seinem Pfahl hochschlugen. Aus den Augenwinkeln sah er, wie einige Ratten in den Gassen der kleinen Stadt verschwanden.

Lukas Seib, Klasse 10c